

dtv

Tief im kolumbianischen Dschungel wird ein amerikanischer Priester erschossen. Einige Wochen später trifft ein indianischer Schamane in Florida ein, ausgerüstet nur mit einem Totembeutel und den spirituellen Kräften seiner Herkunft. Er hat ein ganz bestimmtes Ziel, das er unbeirrt verfolgt ... Als mehrere reiche Geschäftsleute grausam ermordet werden und man rätselhafte Spuren am Tatort findet, die eigentlich nur von einer riesenhaften Katze stammen können, bittet man den Ex-Polizisten Jimmy Paz um Unterstützung – denn er hat Erfahrung mit dem Unmöglichen. Die Spuren führen in den Dschungel, wo ein machtvolles Kartell ehrgeizige Pläne umsetzen will und dabei schwere Schädigungen von Einwohnern und Umwelt in Kauf nimmt. Und Jimmy Paz muss tief in seiner eigenen Seele nach Kräften suchen, die der Todesspirale ein Ende setzen können.

»Eine raffinierte Mischung aus Krimihandlung, übernatürlichem Schauer und ernsthaften religiös-philosophischen Fragen. ›Nacht des Jaguar‹ gehört zu einer ganz seltenen Spezies: erstklassiger Unterhaltungsliteratur, die aufrichtige, provokative intellektuelle und Glaubensfragen stellt.«
(Seattle Times)

Michael Gruber, geboren in New York City, studierte Meeresbiologie an der University of Miami und arbeitete u. a. als Koch, Roadie und als Redenschreiber des Weißen Hauses in der Amtszeit Jimmy Carters. Er lebt in Seattle.

MICHAEL GRUBER
NACHT
DES
JAGUAR

Thriller

Deutsch von
Silvia Morawetz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Michael Gruber
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Wendekreis der Nacht (2014)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags
© 2006 Michael Gruber
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Night of the Jaguar‹ (William Morrow, New York 2006)
© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag, Wien
Vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück, Garbsen
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos von
gettyimages/Damian Turski
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Minion Pro 10,25/13
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21354-7

für E. W. N.

Credibilium tria sunt genera. Alia sunt quae semper creduntur et nunquam intelligentur: sicut est omnis historia, temporalia et humana gesta percurrans. Alia quae mox, ut creduntur, intelligentur: sicut sunt omnes rationes humanae, vel de numeris, vel de quibuslibet disciplinis. Tertium, quae primo creduntur, et postea intelligentur: qualia sunt ea, quae de divinis rebus non possunt intelligi, nisi ab his qui mundo sunt corde.

Der zu glaubenden Dinge gibt es dreierlei: einerseits diejenigen, die immer nur geglaubt und niemals erkannt werden können, wie alles, was die geschichtlichen, weltlichen und menschlichen Ereignisse durchläuft. Andererseits diejenigen, die, sobald sie geglaubt werden, auch eingesehen werden, wie alle menschlichen Wissenschaften, sei es die Mathematik oder ähnliche Disziplinen. Drittens diejenigen, die zunächst geglaubt und nachher erst erkannt werden können: Es sind dies die göttlichen Dinge, erkennbar nur von denen, die reinen Herzens sind.«

Augustinus, *De diversis quaestoribus octaginta tribus*, 48

1

Jimmy Paz setzt sich in seinem Bett auf, fährt mit dem Oberkörper nach vorn wie ein Klappmesser, und sein Herz hämmert so laut, dass er es über dem Rauschen der Klimaanlage fast hören kann. Einen Moment lang weiß er nicht, wo er ist, so lebhaft war der Traum. Doch er blickt sich um und begreift, dass er sich in seinem Schlafzimmer befindet, in seinem Haus in South Miami; in dem von seinem Digitalwecker ausgehenden Schein und in dem blassen Mondlicht, das durch die Jalousie hereinfällt, macht er die bekannten Umrisse aus. Er spürt auch den warm neben ihm liegenden Körper seiner Frau. Die Uhr teilt ihm mit, dass es zehn nach drei ist.

So etwas hat Paz seit sieben Jahren nicht mehr geträumt, doch damals hatte er ständig solche Träume. Es gibt Familien, in denen werden Träume ernst genommen, in denen unterhält man sich am Frühstückstisch darüber, aber so eine Familie ist die von Paz nicht, dabei macht die Mutter dieser Familie sogar gerade eine Ausbildung zur Psychiaterin. Paz legt sich wieder aufs Kissen und sinnt dem Traum nach, den er eben gehabt hat, einem von der Sorte, bei der der Träumende wie Gott von oben auf eine Szene blickt und den Beteiligten bei ihrem Auftritt zusieht. Paz hat eine vage Erinnerung an einen Mord, jemand ist erschossen worden, mitten in einem Dorf irgendwo, und Paz und ... irgendjemand, eine gewaltige

Präsenz neben ihm, Gott oder eine mächtige Gestalt, sehen zu, als die Männer, die Paz erinnert sich nicht wen erschossen haben, aber es ist jemand Bedeutendes ... als die Killer in einen Wald mit hohen Bäumen entwischen ... und diese Männer erleichtern sich die Flucht, indem sie ... die Bäume in die Luft jagen: Sie berühren sie und lassen sie zu rotem Staub zerfallen. Das Gebiet, das die Männer durchquert haben, ist zu einer rostigen Wüste verkommen, und dem Traum haftet wegen alledem etwas Tieftrauriges und Empörendes an.

Die Killer sind auf der Flucht vor einem Mann, der grobe Tierfelle am Leib trägt wie Johannes der Täufer. Er schießt mit Pfeil und Bogen auf sie, und sie fallen einer nach dem anderen, doch es hat auch den Anschein, als nähme ihre Zahl überhaupt nicht ab. Paz fragt den Jemand, was das alles zu bedeuten habe, und erhält im Traum auch eine Antwort, erinnert sich aber jetzt nicht mehr, wie sie lautete. Irgendwie ist da eine starke Intelligenz, wild und ruhig zugleich ...

Paz schüttelt heftig den Kopf, wie um die Traumschnipsel zu verscheuchen, und bei dieser Bewegung regt sich murmelnd seine Frau. Paz entspannt sich. Träume, die etwas bedeuten, das wollte er eigentlich nicht mehr haben. Er hat die letzten sieben Jahre damit zugebracht, die Erinnerung an sein früheres Leben auszumerzen, in dem er bei der Polizei war und in dem er als Detective Dinge erlebt hat, die in einer vernünftig geordneten Welt nicht hätten passieren dürfen; inzwischen ist er ja auch fast so weit, dass er meint, sie sind gar nicht passiert, und in Wahrheit gibt es keine Heiligen und keine Dämonen, die in einer für Augen unsichtbaren Welt unbegreifliche Spielchen treiben, beziehungsweise dass, falls es all das doch gibt, wie viele glauben, Jimmy Paz daran nicht als Akteur beteiligt ist. Auch nicht als Schachfigur.

Unterdessen verblasst der Traum; Paz wehrt sich nicht da-

gegen, er will vergessen. Dass der in Tierfelle gehüllte Mann mit dem Bogen sein eigenes braunes Gesicht hatte, hat er schon vergessen. Der Teil mit seiner Tochter Amelia – vergessen. Das mit der Katze auch.

Sie erschossen den Priester an einem Sonntag auf der Plaza von San Pedro Casivare, direkt nach der Messe, die er soeben gelesen hatte, weil der reguläre Priester krank war und weil er sich als Vertretung angeboten hatte. Es war lange her, Jahre, dass er vor einer Gemeinde von Gläubigen die Messe gelesen hatte. Der Priester lag ein paar Minuten da; niemand von den Einwohnern der Stadt wollte ihn anrühren, weil er Schwierigkeiten gemacht hatte und weil die Männer mit den Waffen noch dastanden, an ihr Auto gelehnt, interessiert die Menge beobachteten und Zigarren rauchten. Die Menschen standen in schweigenden Grüppchen; oben auf den Dächern schubsten sich hoffnungsvoll mit den Flügeln schlagende Geier. Es war ein heißer Tag, kein Lüftchen regte sich, und so bestiegen die Schützen ein paar Minuten vor zwölf ihr Fahrzeug und fuhren los, in den Schatten und zu einem Drink. Sie waren kaum fort, da tauchte wie aus dem Nichts eine Gruppe von Indianern auf, sechs oder sieben Männer, und trugen den Priester in einer blauen Decke weg, die Straße entlang bis an den Fluss, ihr Weg durch Blutflecke im hellen Staub nachgezeichnet. Am Ufer des breiten braunen Wassers legten sie den Priester zärtlich in einen langen Einbaum und paddelten stromaufwärts davon, hin zum Puxto.

Von der Erschießung erfuhr er erst zwei Tage danach, dabei hatte er von weißen Vögeln geträumt und wusste also, dass jemand würde sterben müssen. Außerdem hatte er einen

Tod durch die Nacht gehen sehen, zum Fluss hinüber, und wusste, dass das nicht der Tod eines Runiya war, eines Angehörigen seines Volkes, sondern der eines *wai'ichura*. Er wusste also, um wen es sich handelte, denn es gab nur diese eine Person im Dorf. Der Mann war allein auf seinem kleinen Stück Land, er lag in seiner Hängematte, befand sich in einer leichten Trance, seinem üblichen Zustand, als er die Rasseln ertönen hörte. Langsam und nicht ohne ein gewisses Widerstreben holte er die verstreuten Stücke seines Seins wieder in seinen Körper zurück, zurück ins Alltägliche, verließ das zeitlose Leben der Pflanzen und Tiere und wurde wieder ein Mensch: Moie.

Im Stehen wusch er sich jetzt an einem Tonbecken das Gesicht und goss das Wasser sorgsam vor dem Haus auf den Boden, verrührte die Erde mit seinem großen Zeh, damit ihn kein Feind an den Resten seines Spiegelbilds zu fassen bekam und ihm Schaden zufügen konnte. Er schöpfte sich mit dem Flaschenkürbis einen Schluck kühles Chicha-Bier aus dem Tontopf. Das Gerassel hielt an.

Er trat hinaus in die trübe Dämmerung und sah, dass zwei verängstigte Jungen die aus Gürteltierschuppen gemachte Rassel schüttelten, mit der sein Volk Moie gewöhnlich rief und mit der unangenehme Geister vertrieben wurden. Um dem Lärmen ein Ende zu machen, schrie Moie, er habe sie gehört und werde gleich bei ihnen sein. Er ging ins Haus zurück und aß ein paar getrocknete Kartoffeln und Fleisch. Dann rollte er sich eine Zigarre, zündete sie an und summte, während er sie rauchte, das übliche Gebet an die Sonne, dankte ihr, dass sie wieder einen Tag aufgegangen war, und packte die Utensilien, die er zu brauchen meinte, in eine dicht gewebte Netztasche. Er legte seinen Kopfschmuck und seinen Tukanfederumhang an, griff sich zuletzt das Bündel

Otterfelle, in dem er seine Träume aufbewahrte, und band es sich fest um die Taille. Die Träume klackerten ein bisschen, als er aus dem Haus trat, ein beruhigendes Geräusch.

Das Dorf war nicht weit entfernt, nur so weit, dass es einigermaßen sicher war vor den Zauberkriegen, die rings um Moies Stück Land tobten, und weit genug vom Fluss weg, dass die Geister der Ertrunkenen und die Wasserhexen nicht bis dorthin fanden. Ein gutes Dutzend der zur Sippe gehörenden Langhäuser erstreckte sich zu Seiten der unbefestigten Straßen, die von einem zentralen Platz um den Vatersbaum herumführten. Dazwischen standen kleinere Bauten, die den heiligen Gesellschaften als Versammlungshäuser oder als Hühner- und Schweineställe dienten. Der Vatersbaum, hier *ry'uulu* genannt, war ein Mahagonibaum mit großen Blättern, der fünfzig Meter hoch in die Wolken ragte. Moie entbot dem Vatersbaum in der heiligen Sprache einen höflichen Gruß, und der Baum erwiderte, er sei im Dorfe willkommen und könne hinein. In Alltagssprache fragte Moie dann die Jungen, wo der Priester sei. Im Totenliederhaus, erwiderten sie. In der »Kirche« also, verbesserte Moie sie und benutzte das spanische Wort. In seiner Jugend war Moie einmal flussabwärts gegangen, dorthin, von wo die *wai'ichuranan* kamen, und hatte mehrere Jahre unter den Toten gelebt. An ihre Sprache erinnerte er sich noch. Er benutzte sie, wenn er mit dem Priester zusammenkam.

Moie betrat die Kirche, ein gewöhnliches auf Pfählen ruhendes und mit Palmblättern gedecktes Langhaus, dessen größerer Teil für Gottesdienste genutzt wurde. Der Priester war handwerklich geschickt und hatte den Altar aus Copaiba selbst gezimmert und aus ebendiesem Holz auch ein großes Kruzifix gemacht und darüber aufgehängt. Mit richtigen Nägeln daran befestigt war das Bildnis des Man-

nes, den die Leute Jan'ichupitaolik nannten, die »Person, die lebendig und tot zugleich« ist. Pater Tim hatte ihm das Aussehen eines Mannes von den Runiya gegeben, mit dem Topfschnitt, an den Seiten kurz gehalten, und mit Gesichts- und Körpertätowierungen. Moie verbeugte sich höflich. Genau genommen war er Christ und vor vielen Jahren auf den Namen Juan Bautista getauft worden, aber wie viele seinesgleichen praktizierte er seine Religion nicht und glaubte nicht, was sie verkündete. Moie hatte den Priester sehr gern gehabt und aus reiner Höflichkeit zugelassen, dass dieser ihm und den anderen aus dem Dorf das Wasser über den Kopf schüttete. Als Gegenleistung hatte er den Priester in die Sakramente der Runiya eingeweiht.

Pater Tim lag in dem durch einen Mattenvorhang abgetrennten Raum in seiner Hängematte. Die Frauen hatten seine Kleidung weggetan, so dass der Priester nackt in seiner Hängematte lag und noch mehr einem Leichnam ähnelte als sonst. Er hatte drei Schusswunden in Brust und Bauch, jetzt sorgsam mit Packungen aus heiligen Pflanzen abgedeckt und verbunden. Moie legte die Hand auf die Verbände und spürte die Pflanzengeister murmelnd ihr Werk verrichten, ihr Murmeln war unglücklich, weil sie nichts mehr ausrichten konnten.

Die Leute waren schweigend zurückgetreten, während Moie seine Untersuchung vornahm, so dass er Xlane mit einer Handbewegung an seine Seite rief. Xlane war der Pflanzengeisterdokter des Dorfes, wie Moie der Tiergeisterdokter war. In gedämpftem Ton sprachen sie über den Patienten. Xlane sagte: »Er war fast tot, als sie ihn gebracht haben. Deswegen habe ich sie gebeten, dich zu rufen. Ich dachte, sein Tod ist vielleicht anders als unserer. Siehst du es, Moie Amaura?«

Moie schob den Kopf vor und blickte sich vorsichtig, aus den Augenwinkeln, wie man es ihm vor langer Zeit beigebracht hatte, in der kleinen Zelle um. Er sah sie, die *achauritan* der Leute, die hinter ihrer linken Schulter lauerten, undeutlich und wolkig bei den Jungen, kompakter bei denen, die früher sterben würden. Der *achaurit* des Priesters stand direkt hinter dem Kopf des Mannes, so kompakt wie eine körperliche Gestalt, halb verdeckt von der Frau, die dem Verwundeten mit einem Palmblatt Luft zufächelte. Moie sagte der Frau, sie solle aufhören, und dann bat er sie und die übrigen Leute, den Raum zu verlassen. Als sie draußen waren, beugte er sich über die Hängematte und zog eine kleine, mit einem Stöpsel verschlossene Tonflasche und eine winzige Trommel aus seiner Netztasche. Er schlug eine Melodie auf der Trommel und sang sein Namenslied, damit die Wachen am Einlass ins Geisterland ihn identifizieren konnten und erfuhren, dass er *amaura* war, ein Eingeweihter, klug und stark, dass er nichts Böses im Schilde führte und keine Hexe war, darauf aus, einen der unter ihrem Schutz stehenden Geister zu entführen. Als er damit fertig war, schob er ein schmales Schilfrohr in die Tonflasche und sog sich das *yana* in die Nasenflügel, einen erschauernd langen Atemzug pro Nasenloch.

Nach einiger Zeit sickerten die Farben aus den alltäglichen Gegenständen im Raum. Die Hängematte mit dem Sterbenden, die Dachbalken, das herabhängende Stroh, die Pflanzen draußen und die wenigen Besitztümer des Priesters, das alles wurde grau und halb durchsichtig, wie Rauch. Alle Farbe, die in dem Raum war, konzentrierte sich jetzt in der Gestalt des Todes und in seinem eigenen Leib, der rot glühte wie heiße Kohlen. Das war normal so, aber Moie war überrascht, dass keine leuchtenden grünen und roten

Fäden den Tod mit dem Mann verbanden, von dem er Besitz ergriffen hatte. Moie räusperte sich und sprach die helle Gestalt in der heiligen Sprache an.

»*Achaurit* von Pater Tim, diese ungefährliche Person sieht, dass die Fäden zerrissen sind. Warum bist du immer noch hier, anstatt zum Mond zu fliegen und dich den anderen Toten zuzugesellen? Liegt es daran, dass Pater Tim ein *wai'ichura* ist?«

»So scheint es«, erwiderte der Tod. »Die *wai'ichuranan* bewahren ihren Tod in sich und sind die ganze Zeit über tot, aber ich bin anscheinend anders. Es mag sein, weil er so viel Zeit bei euch Runiya verbracht hat. Jedenfalls kann ich nicht fortfliegen, auch wenn die Fäden zerschnitten sind. Ich fürchte, dass ich zum Geist werden könnte.«

Moie brach kalter Schweiß aus. Einen Geist hatte es hier zu Hause schon lange nicht mehr gegeben. Der letzte war ein Ermordeter gewesen, dessen Mörder auf dem Fluss geflohen war und deshalb der Sippe des Toten die Mordgebühr nicht bezahlen konnte. Der erzürnte Geist hatte Dutzende Menschen durch Krankheit und durch eine Vielzahl von Naturkatastrophen – Feuer, Ertrinken, die Speere anderer Stämme, Raubtiere – getötet. Die Runiya besaßen kein Wort für *Unfall*. Moie hatte eine wochenlange geistige Reise unternehmen müssen, bis er den Schuldigen aufgespürt und ihn gezwungen hatte, die Welt wieder ins Lot zu bringen. Er hoffte inständig, so etwas nicht wieder tun zu müssen.

»Muss ich die Leute finden, die auf ihn geschossen haben, und sie dazu bringen, dass sie die Gebühr bezahlen?«, fragte er. »Und wie finde ich Pater Tims Sippe in den Ländern der Toten?«

»Nein, mit Gebühren und Sippen hat es nichts zu tun.

Das hier ist ein *wai'ichura*, und die sind nicht wie du. Er möchte dir etwas mitteilen, und bevor er das nicht getan hat, kann ich nicht zu den Gefilden aufbrechen, die du kennst.« Das war eine Umschreibung für die Wohnstatt der Toten hoch über der Welt. »Jetzt höre, was er dir zu sagen hat, und dann werde ich dich verlassen. Für mich ist es in dieser Welt viel zu warm.«

Mit diesen Worten hauchte sich der *achaurit* selbst in die Nasenlöcher des Sterbenden, der zweimal hustete, die Augen aufschlug und den Kopf hob.

»Was ist passiert?«, fragte er auf Spanisch, als er Moie erblickte. »Ich habe mit meiner Mutter gesprochen, und sie sagte: ›Oh, Timmy, du warst schon immer so vergesslich. Du musst für eine Weile zurückgehen.«

Moie freute sich, dass wieder etwas Leben in den Mann zurückgekehrt war, doch bei seinen Worten war ihm unbehaglich. Es hatte seinen guten Grund, dass Regen und Erde eine Grenze zwischen der Welt der Menschen und der Welt der Toten angeordnet hatten, als sie sich zum ersten Mal paarten und Jaguar und danach die ersten Menschenkinder hervorbrachten. Der Priester setzte sich in der Hängematte auf und betrachtete Moie und seinen eigenen Leib, befühlte seine Wunden, berührte sein bleiches Fleisch.

»Das lässt sich nur schwer erklären«, sagte Moie. »Die Worte gibt es in dieser Sprache nicht, weißt du. Denn du bist tot, und dein Tod kann nicht dahin gehen, wo er hingehört, bevor du mir nicht etwas mitteilst. Deshalb spreche ich jetzt mit dir. Dein Tod sagte, du hättest uns etwas mitzuteilen. Bitte sag es, und dann geh.«

»Ja, wir haben die gleiche Tradition.« Pater Tim stieß ein trockenes leises Lachen aus, und Moie erschauerte ein bisschen. Das Lachen der Toten ist unangenehm. »Also

gut. Erinnerst du dich an den Tag, an dem ich hierherkam, Moie?«

»Ja. Wir wollten dich töten, wie wir *wai'ichuranan* immer töten, aber du fingst auf eine komische Art zu fischen an, und das wollten wir sehen.«

Beide Männer schauten zur Decke, an der die Angelrute des Priesters hing.

»Ja, ich benutzte damals eine alte Trockenfliege an einer Achterschnur und hatte schon nach zwei Minuten was am Haken. Es war ein Pfauenbarsch.«

»Ich erinnere mich. Wir haben gestaunt. Anschließend hast du den größten *pacu* gefangen, den wir je gesehen haben. Dann hast du die Fische ausgenommen und gebraten und alle zum Mitessen aufgefordert, und wir haben gelacht, weil du den Fisch warm gegessen hast.«

»Ja. Ich wusste ja nicht, dass Fische kalte Tiere sind und kalt gegessen werden müssen. Und deswegen habt ihr nicht eure Giftpfeile auf mich abgeschossen. Hat mich damals gewundert. Eigentlich ein bisschen enttäuschend.«

»Du hast dir den Tod gewünscht?«

»Oh, ja. Deswegen war ich ja hier gelandet.«

»Ich dachte, es war wegen des Fischens.«

»Das war gelogen, und dass ich eure Seelen retten wollte, auch. Im Grunde war von vorn bis hinten alles Schwindel. Die Parodie eines gescheiterten Priesters. Nein, im Ernst, ich habe den Tod gesucht und das Ende der Schande. Das ist jetzt die Wahrheit. Ich habe auf dem Land gearbeitet, außerhalb von Cali, wo die Drogenbarone und die *latifundistas* die Menschen um das Land betrogen, das sie durch die Landwirtschaftsreform bekommen sollten, und für die habe ich mich eingesetzt, habe Versammlungen organisiert. Jämmerliche kleine christliche Werke, und man sagte mir,

ich solle mich nicht einmischen, sondern die Messe lesen und die Witwen und Waisen trösten, wenn Verbrecher die Männer umgebracht haben. Aber ich habe den Mund nicht gehalten. Ich hatte wohl romantische Flausen über das Märtyrertum im Kopf, und da haben sie mich immer wieder umzubringen versucht, aber es ist ihnen nie gelungen. Das hat mir zu dem bisschen Ansehen verholfen, das ich genieße, ich glaube, die Männer, die mich umbringen wollten, haben Angst bekommen, denn das sind genau solche abergläubische Heiden wie du, lieber Freund, aber sie brauchten sich zum Glück nicht weiter um mich zu kümmern, denn ich habe mich selbst ruiniert mit meiner Judy. Kennst du den Ausdruck – Punch und Judy? Nein, natürlich nicht. Das ist der Name für ... Kaspertheater, ein Kinderspiel, aber Punch, der Kasper, ist auch so etwas wie *pisco*, und Judy ist in meinem Land ein Frauename, und das ist, woran Priester scheitern – an Alkohol und Frauen. An Männern auch, nehme ich an, aber die sind in der Redensart noch nicht enthalten. Seltsamerweise hieß sie wirklich Judy, Judy Ralston. Sie war Krankenschwester, stammte aus Braintree, Massachusetts. Sie war klein, hatte einen dicken schwarzen Haarschopf und hellgrüne Augen, und sie war dauernd zornig: zornig auf die Regierung, die Polizei, die Leute von der Gesundheitsbehörde in Cali und auf die Kirche. Sie war Katholikin, vom Glauben abgefallen, das sollte ich noch hinzufügen. Sag mir, weißt du, was *einsam* bedeutet, mein Freund?«

»Ja. Wir haben, wie du weißt, zwar kein Wort dafür, aber als ich in meiner Kindheit weiter unten am Fluss war, hab ich das Wort gelernt und auch gespürt, wie sich mir bei dem Gefühl das Herz umdrehte.«

»Ja, es hängt davon ab, wo man lebt, aber mir war nie

klar, was es bedeuten kann. Niemanden zum Reden, keine Bücher, nie den Klang der eigenen Muttersprache in den Ohren. Wie sehr ich darunter gelitten hatte, wurde mir erst klar, als Judy hier ankam mit ihrem Jeep, die Taschen voller Medikamente, und als ich ihre amerikanische Stimme hörte.«

»Du hast sie in deine Hängematte mitgenommen.«

»Nein, sie hat mich in *ihre* Hängematte mitgenommen. Ja, ich weiß, es ist sehr *siwix*, so etwas zu tun, aber wir waren ausgehungert. Sie brauchte mich nur einmal zu fragen, es war nach dem Anschlag auf das Auto, und wir zitterten vor Angst, als wir unsere Sachen auszogen. Sie wusste alles, und ich wusste nichts, und deshalb machten wir in Liebe weiter, bis sie ein Kind empfing. Sag mal, wenn ich *Abtreibung* sage, verstehst du, was damit gemeint ist?«

»Nein, was ist das?«

»Wenn ein Kind ungewollt kommt und die Frau es wieder loswird?«

Moies Gesicht leuchtete auf. »Ah, ja, du meinst *hninx*: Man gibt Jaguar ein kleines Mädchen.« Moie wusste, dass der Priester den Brauch nicht guthieß, er wusste aber auch, dass Tote den Zorn hinter sich gelassen haben.

»Ja, das ist wohl ähnlich, aber in unserem Fall wurde das Kind der Wasser- und Abwasserwirtschaft von Cali übergeben. Ah, ich merke gerade, dass die Toten zwar nicht mehr lügen, sich aber immer noch schämen können. Ich sagte mir damals, dieses Kind würde mich daran hindern, Wichtiges zu tun, wenn jemand davon erfuhr, ich war in der Gegend sehr bekannt, eine Symbolfigur für diejenigen, die sich den Landräubern und *drogeros* widersetzen wollten, und das wäre wichtiger als ein Kind. Judy kam wieder, und wir haben so weitergelebt, aber es war nicht mehr wie zuvor.